

«Vermögen verpflichtet»

Interview: **Mathias Plüss** | Fotos: **Giorgia Müller**

Karel Schwarzenberg ist Oberhaupt eines traditionsreichen Fürstenhauses, das im Laufe der Geschichte siebenmal enteignet wurde. Als «Zoon politikon» spricht er über die Vorteile eines Rechtsstaates gegenüber den langen Schatten von totalitären Systemen – sowie über die Verbindlichkeiten und Privilegien von Besitz.

CREDO: Durchlaucht, unser Thema ist Ihr Besitz. Ist es nicht ungehörig, darüber zu reden?

Karel Schwarzenberg: Wir können über alles reden. Aber ich bin nicht sehr kompetent, meinen Besitz verwaltet längst mein Sohn. Ich habe mich aus dem wirtschaftlichen Leben zurückgezogen und beobachte es nur noch.

Zu der Grösse des schwarzenbergschen Vermögens gibt es unterschiedliche Angaben.

Die Zahlen sind alle übertrieben. Es ist immer noch ein sehr angenehmes Vermögen, aber nicht zu vergleichen mit dem, was früher war. Durch Enteignungen haben wir in den letzten 100 Jahren sukzessive 90 Prozent unseres Besitzes verloren.

Was bedeutet Ihnen Ihr verbliebener Besitz?

Er gibt einem eine gewisse Unabhängigkeit. Ein Glück ist auch, dass es sich um schöne Landschaften handelt – sei es hier in Böhmen, in der Steiermark, im Lungau oder in Franken. Unser Besitz besteht grossenteils aus Wäldern.

Einst besass Ihre Familie auch gewaltige Landwirtschaftsflächen – davon ist nicht viel übrig geblieben.

Das böhmische Landwirtschaftsland wurde schon bei der Bodenreform in den 1920er-Jahren enteignet. In unserem Stammsitz in Franken hat es uns Hitler in den 1930er-Jahren abgenommen. Weil er wusste, dass die Familie gegen ihn ist, hat er den ältesten

Familienbesitz enteignet, die Höfe um den Iffgheimer Berg. Immerhin gab es damals noch eine Entschädigung – wir haben damit Zinshäuser in Frankfurt gekauft. Was nach dem Krieg davon noch stand, mussten wir der Stadt Frankfurt verkaufen. Für das Geld erwarben wir einen zweieinhalb Hektar grossen Weinberg. So haben sich mehrere Meierhöfe in nicht einmal zwölf Jahren in einen kleinen Weinberg verwandelt.

Das klingt wie die Geschichte von Hans im Glück.

Richtig. Und mit dem restlichen Besitz ist es ähnlich gegangen.

Hans im Glück wurde umso glücklicher, je weniger er hatte.

Ich bin ja nicht unglücklich. Schauen Sie, erstens bin ich knapp vor dem Krieg geboren. Unsere Generation hatte, wie Helmut Kohl seinerzeit mit Recht gesagt hat, die Gnade der späten Geburt. Ich bin altersmässig nicht in die Versuchung des einen oder anderen totalitären Systems gekommen. Das ist ein gigantisches Glück. Zweitens, wenn man Mitglied einer solchen Familie ist, das 20. Jahrhundert überlebt und sogar noch Butter aufs Brot hat, kann man dem lieben Gott dafür danken. Mein Onkel und Adoptivvater Heinrich zu Schwarzenberg war Insasse von Buchenwald, ein anderer Onkel war zweimal hier in Böhmen in kommunistischen Straflagern inhaftiert. Ich wurde nie eingesperrt! Das ist im 20. Jahrhundert ein Wunder. Und dann das annus mirabilis 1989: Dass es mir gelungen ist, nach Prag zurückzukommen, wo ich geboren bin, war das Wunder meines Lebens.

Der grösste Teil des schwarzenbergschen Besitzes steckt heute in einer Familienstiftung in Liechtenstein. Warum?

Weil Liechtenstein ein Rechtsstaat ist. Viele Staaten haben im vergangenen Jahrhundert schwere Rechtsbrüche zugelassen. Diese Erfahrung hat mich gelehrt, dass es besser ist, sich in einem Rechtsstaat anzusiedeln.



«Für jedes Verdienst wird man bestraft. Das sollte man sich als geschichtliche Regel einprägen.»: Fürst Karel Schwarzenberg.

Aber die Stiftungsform hat schon auch mit Steuerschonung zu tun, oder?

Das ist nicht das Wesentliche. Der Steuervorteil ist nicht so gewaltig, wie man glaubt. Der Grund ist vielmehr, dass es eine Stiftung erlaubt, das Vermögen zusammenzuhalten und für die nächste Generation zu bewahren.

Warum ist die Ungeteiltheit des Vermögens so wichtig?

Das ist eine Familientradition. Das Vermögen wurde über Generationen zielbewusst aufgebaut, auch durch Verzicht vieler Familienangehöriger. Ich bin nicht berechtigt, das einfach zu zerstreuen, zumal mich das Testament meines Adoptivvaters zum Bewahren verpflichtet. Und ich finde es auch richtig. So können wir Notleidende unterstützen und weiterhin etwas für die Öffentlichkeit tun, wie wir es immer und überall getan haben.

Der Volksmund sagt: Bei den Reichen lernt man sparen.

Stimmt's?

Ja, sonst wären sie nimmer reich.

«Eine Stiftung erlaubt, das Vermögen zusammenzuhalten und für die nächste Generation zu bewahren.»

Sie hatten Vorfahren, die für ihre Sparsamkeit bekannt waren.

Zum Beispiel Onkel Johann, der auch nach der ersten tschechoslowakischen Bodenreform einer der reichsten Leute des Landes blieb. Am Bahnhof Budweis konnte man regelmässig beobachten, wie der schwarzenbergsche Forstdirektor in die erste Klasse einstieg – das stand ihm gemäss Dienstreglement zu. Der regierende Fürst, Onkel Johann, stieg in die zweite Klasse, und sein Neffe in die dritte. Oder da war Adolph Josef, unter dem das schwarzenbergsche Vermögen im 19. Jahrhundert im Zenit stand. Seine Schwiegertochter hat sich gewundert, als sie ihn im Palais in Wien besuchte und zum Abendessen nur eine Flasche Bier und eine Knackwurst vorgesetzt bekam. Da hat er ihr erklärt: «Weisst du, ich hab mir selbst für jeden Monat

eine Summe ausgesetzt für private Ausgaben, und die hab ich verputzt. Infolgedessen muss ich mich bis Ende des Monats zurückhalten.» Das hat natürlich mit Selbstdisziplin zu tun.

Haben Sie auch eine Neigung in diese Richtung?

Nein. Ich habe eine fürstenbergische Mutter, bei mir ist die Sparsamkeit weniger ausgeprägt.

Bringt grosser Besitz nicht automatisch auch Einschränkungen mit sich?

Das ist Auffassungssache. Wir wurden dazu erzogen, und deswegen ist das Bewahren mehr als berechtigt, dass dieses Vermögen verpflichtet. Nicht nur der Familie und dem Haus gegenüber, sondern auch dem Lande, in dem wir leben. Ob hier in Böhmen, in der Steiermark oder in Franken. Es ist nicht wie mit Aktien: heute kaufen, morgen verkaufen, egal ob es japanische, chilenische oder hiesige Gesellschaften sind. Das hier ist etwas anderes, mit sehr viel Emotion und Schicksal verbunden.

Schon sehr früh haben die Schwarzenbergs soziale Einrichtungen geschaffen und Pensionen für ihre Mitarbeiter eingeführt.

Ja, ab dem 17. Jahrhundert. Der Durchbruch kam mit dem zweiten Fürsten Ferdinand, der zahlreiche Spitalstiftungen initiiert hat. Dann kamen die Pensionsinstitute hinzu. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Fürst Adolph in Österreich die schwarzenbergsche Siedlungsstiftung gegründet, die vielen Arbeitern ihre Häuser finanziert hat.

Wie kam es zu alldem?

Es war für uns immer wichtig, sich um die Angestellten zu kümmern, seinerzeit auch um die Untertanen. Im Südböhmischen hat's den Spruch gegeben: «Wenn du willst, dass es dir gut geht, dann pack den Schweif der schwarzenbergschen Stute und halt dich daran.» Auch meine ganze Erziehung zielte systematisch auf die Verantwortung für unsere Leute ab.

Sie haben sich 1968 nach dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen um die tschechischen Flüchtlinge in Wien gekümmert.

Die haben sich selbstverständlich an mich gewandt. Ich war die Adresse. Wir haben sie alle überprüft, wir hatten noch die alten Verzeichnisse aller Angestellten. Wenn jemand gesagt hat: «Ich bin der Jozef Novák, mein Vater war Heger in Böhmisches Röhren», dann haben wir nachgefragt: «Wie hiess Ihr Vater mit Vornamen, wie Ihre Mutter, wie lautet das Geburtsjahr Ihres Vaters?»



«Meine Erziehung zielte systematisch auf die Verantwortung für unsere Leute ab.»: Karel Schwarzenberg in seinem Abgeordnetenbüro in Prag.

Und dann?

Wer alles richtig beantwortete, bekam einen Bon für eine Pension und für ein Gasthaus, das ich gemietet hatte für diese Zwecke, so wurden alle versorgt. Das Faszinierende ist, es waren wirklich viele, und alle waren echt! Kein einziger Betrüger war darunter.

Sie waren Kanzler des damaligen Staatspräsidenten Václav Havel, haben eine Partei gegründet, waren zweimal tschechischer Außenminister. Sehen Sie Ihr politisches Engagement auch in dieser Tradition des Dienstes an der Öffentlichkeit?

Ja. Natürlich agiert jeder dort, wo er am besten ist.

Die Politik hat Sie aber schon gereizt?

Zweifelsohne. Ich bin ein «Zoon politikon». Sehen Sie, seit meiner Kindheit hat sich die Politik mit mir beschäftigt, darum beschäftige ich mich auch mit ihr. Schon mit acht, neun Jahren habe ich hier die Zeitungen gelesen, die waren voll mit Artikeln über die Enteignung der Primogenitur von Onkel Adolph. Natürlich hat mich das interessiert. Dadurch bin ich sehr früh in der Politik gelandet.

Schmerzt es Sie, dass der Besitz der Schwarzenbergs derart dezimiert wurde?

Gewiss. Vor allem, weil die ältesten Familienandenken mit draufgegangen sind. Vielleicht schauen Sie sich mal das Schloss

Frauenberg oder Krumau an – das war über Jahrhunderte in unserem Besitz gewesen. Aber das ist gar nicht das Wichtigste.

Sondern?

Es gab hier in Böhmen einen ungeheuer populären Schauspieler und Schriftsteller, Jan Werich. Als unsere Familie nach dem Februarputsch 1948 enteignet wurde, hat er zu meinem Vater gesagt, wie leid ihm das tue. Da hat ihn mein Vater angebrüllt: «Was reden Sie da für einen Blödsinn, unser Haus ist im Lauf der Geschichte siebenmal enteignet worden, das ist nichts Neues. Aber sehen Sie denn nicht, und darum geht es, dass dieses Land zugrunde geht?» Werich, der stark links war, hat das damals anders gesehen. Aber später hat er mir gegenüber zugegeben, dass mein Vater recht hatte.

Und stimmt es, dass die Schwarzenbergs siebenmal enteignet wurden?

Ja. Das erste Mal war Karl dem Fünften zu verdanken, es folgten Gustav Adolf, Napoleon und der König von Bayern. Nachher kamen die Erste und die Zweite Tschechoslowakische Republik, dazwischen noch die Deutschen. Aber ich beklage mich nicht darüber. Mein Papa hat mir einmal gesagt: «Pass auf, wir haben dich doch Forstwirtschaft studieren lassen. Haben sie dir dort nicht beigebracht, dass in die höchsten Bäume der Blitz einschlägt? Also entweder duckst du dich, dann hast du deine Ruhe. Oder du streckst deinen Schädel heraus, dann wundere dich nicht, wenn du eins überkriegst.»

«Aus dieser Wolke
wird's nicht regnen.
Die Lex Schwarzenberg
ist wasserdicht, da ist
nichts zu machen.»

Was besonders tragisch ist: Ihre Familie hat sich gegen die Nazis gestellt und ist trotzdem von den Kommunisten enteignet worden.

Für jedes Verdienst wird man bestraft. Das sollte man sich als geschichtliche Regel einprägen. Das Haus Liechtenstein hat auch nicht mit den Nazis kooperiert und am Ende draufgezahlt. Die Geschichte ist nicht gerecht.

Nach Ihrer Familie ist ein tschechisches Gesetz benannt, die «Lex Schwarzenberg» von 1947. Wie kam es dazu?

Das ist ein juristisches Unikum. Das Unrecht par excellence – ein Gesetz gegen eine einzelne Person. Darin steht, dass der ganze Besitz von Adolph Schwarzenberg an das Land Böhmen übergeht. In Österreich hat man ein Gesetz gegen eine Familie gemacht, gegen die Habsburger. Aber bei uns gegen einen einzelnen Mann.

Warum eigentlich?

Weil er Verdienste gehabt hat. Man konnte Adolph keine Kollaboration vorwerfen, und als Tscheche unterlag er auch nicht den Beneš-Dekreten zur Enteignung der deutschen Bevölkerung. Darum musste man ein eigenes Gesetz verabschieden.

Immerhin haben Sie nach 1989 einen Grossteil des Besitzes aus der Sekundogenitur zurückerhalten.

Was man meinem Onkel genommen hatte, unterlag wegen der Lex Schwarzenberg leider nicht dem Restitutionsgesetz. Aber ich habe zurückbekommen, was meinem Vater gehört hat.

Hat die Rückgabe gut funktioniert?

Das geht nie problemlos. Natürlich musste ich prozessieren. Natürlich ist auch etliches verschwunden. Was der Staat einmal genommen hat, gibt er nur sehr ungern zurück. Wer das nicht einsieht, muss einen Kinderglauben an den Rechtsstaat haben.

Sehen Sie, was die Primogenitur betrifft, noch eine Chance auf Restitution?

Man soll die Hoffnung nicht aufgeben, aber ich bin skeptisch. Schauen Sie, die amerikanischen Loyalisten wurden nie entschädigt und viele andere auch nicht. Die Geschichte fährt manchmal über die Köpfe hinweg.

Läuft denn noch ein juristischer Streit?

Die meisten Rechtsstreite sind beendet. Es läuft noch ein Prozess, den meine liebe Cousine gegen mich angestrengt hat.

Ihre Cousine ficht Ihr Erbrecht an, weil sie findet, Sie hätten sich, entgegen dem Testament Ihres Adoptivvaters, zu wenig um die Rückgabe der enteigneten Besitztümer bemüht.

Sie ist immer von westlichen Gepflogenheiten ausgegangen. Aber ich kenne dieses Land, und ich wusste: Aus dieser Wolke wird's nicht regnen. Die Lex Schwarzenberg ist wasserdicht, da ist nichts zu machen.

Gehören solch unschöne Streitereien einfach dazu, wenn man vermögend ist?

Da kann ich nur sinngemäss einen hiesigen Klassiker zitieren,

den braven Soldaten Schwejk: «Warum bringen sich die Leute um? Na wegen dem Geld selbstverständlich.» Aber hoffentlich geht das zu Ende.

Dieses Land hier hat 41 Jahre Kommunismus erlebt.

Von 1948 bis 1989 ...

In Wirklichkeit muss man sagen, es waren 50 Jahre totalitäre Systeme, von 1939 bis 1989, die Nazizeit und der Kommunismus. Man muss das als Einheit sehen.

Spüren Sie diese 50 Jahre Totalitarismus heute noch in Tschechien?

Auf jeden Fall. In Österreich hat der Nationalsozialismus nur sieben Jahre lang gedauert, aber der Gestank davon war in Hochschulen, Institutionen, Ämtern bis in die 1970er-Jahre zu spüren.

Und was spüren Sie hier?

Die Moral hat gelitten – die Leute wissen nicht mehr, was Recht ist. Es gibt eine Geschichte aus der Zeit, als ich Kanzler von Václav Havel war. Da bin ich am Sonntag immer rausgefahren, um das Land besser kennenzulernen. Eines Tages war ich in einem böhmischen Dorf in der Region der offenen Braunkohlegruben. Mit Entsetzen betrachtete ich die Gegend: den sterbenden Wald, die verfallenen Denkmäler und Kirchen, die Wohnhäuser in ihrem elenden Zustand. Auf dem Heimweg hatte ich Hunger und fand endlich ein offenes Wirtshaus. Beim Hineingehen sah ich ein Schild: «Zigeunern ist der Eintritt verboten.» Ich bin sofort wieder gegangen. Als mich der Präsident am nächsten Morgen nach meinen Erlebnissen fragte, habe ich ihm das erzählt. Er hat mich lächelnd angeschaut und gesagt: «Weisst du, der Wald wird genesen. Die Denkmäler werden wir restaurieren. Und wenn die Leute die Häuser zurückbekommen, werden sie sie blitzschnell selbst reparieren. Das wirst du sehen. Aber die Seelenschäden, die werden Jahrzehnte dauern.» Havel hat recht behalten. Totalitäre Systeme hinterlassen Spuren. Es wird mindestens drei Generationen dauern, bis das überwunden ist.

Sie haben zu Beginn von der Freiheit des Vermögenden geschwärmt. Gibt es nicht auch eine Freiheit des Besitzlosen?
Ja, aber die ist mühsamer.

Wer nicht viel hat, muss sich nicht um vieles kümmern.

Trotzdem, mit Geld ist es angenehmer. Um es kurz zu fassen: Ich konnte bei Bedarf stets jedermann das Arschlecken anbieten. Diese Möglichkeit hat nicht jeder. ♦

Mathias Plüss ist Wissenschaftsjournalist und schreibt u.a. für «Das Magazin».



Karel Schwarzenberg

1937 in Prag geboren, stammt aus der Sekundogenitur, das heisst aus dem jüngeren, ärmeren Zweig des Adelsgeschlechts, dessen Stammsitz sich in Franken befindet. Die böhmischen Besitzungen beider Zweige wurden enteignet, als Karel noch ein Kind war: zuerst vom nationalsozialistischen Deutschland, nach dem Krieg vom tschechoslowakischen Staat. 1948 emigrierte die Familie nach Wien. Karel studierte Forstwirtschaft und Jurisprudenz. 1960 adoptierte ihn sein Onkel Heinrich zu Schwarzenberg aus der Primogenitur, der selbst keine Söhne hatte – seither sind die beiden Familienzweige wiedervereint. Als Präsident der Internationalen Helsinki-Föderation und Herausgeber von Dissidentenliteratur setzte sich Karel Schwarzenberg für die Menschenrechte ein. Nach der Wende 1989 kehrte er zurück nach Prag und wurde Büroleiter des legendären Dichterpräsidenten Václav Havel. Mit der Wahl in den Senat 2004 begann seine eigene politische Karriere. Zwischen 2007 und 2013 war er zweimal tschechischer Aussenminister, 2013 unterlag er in der Präsidentschaftswahl Miloš Zeman. Bis heute sitzt Karel Schwarzenberg im Abgeordnetenhaus. Er wohnt hauptsächlich auf dem ehemaligen Jagdschloss Dřevíč etwa 30 Kilometer westlich von Prag. Zum Besitz seiner Familie, der auf 300 Millionen Euro geschätzt wird, gehören Schlösser, Häuser, Agrar- und Forstwirtschaft in Deutschland, Österreich und Böhmen. Sowohl in Tschechien als auch in Österreich ist das Haus Schwarzenberg der zweitgrösste Waldeigentümer des Landes.